

kommen waren. Allen diesen Tinten lag das Prinzip der nachträglichen Bildung von gerb- und gallussaurem Eisen zugrunde, was noch heute allen Eisengallustinten eigentümlich ist. In den 1860er Jahren brachen sich dann die Anilinschreib tinten in erheblichem Maße Bahn und taten den Eisengallustinten ziemlichen Abbruch. Die Schönfarbigkeit der Anilintinten verschaffte diesen viele Anhänger; bedenklich war nur, daß die Anilintinten der Luft und dem Licht nicht genügend Widerstand entgegensetzten, und hiergegen wurden ernste Bedenken erhoben, da Dokumente oder ähnlich wichtige Schriftstücke beim Gebrauch dieser Tinten gefährdet erschienen. Im April 1879 wurde der Reichskanzler Fürst Bismarck durch Prof. Koester in Bonn auf diese Übelstände aufmerksam gemacht, worauf bald danach die Kgl. Preuß. Technische Deputation für Gewerbe sich gutachtlich äußerte und für dokumentarische Schriftstücke ausschließlich Eisengallustinte empfahl. Am 1./8. 1888 wurden dann vom Reichskanzler „Grundsätze für amtliche Tintenprüfung“ erlassen, die von Dänemark im gleichen Wortlaute übernommen wurden. Fachkreise waren jedoch mit diesen Grundsätzen nicht einverstanden, aber alle erstrebten Änderungen fanden bei der Regierung keine Zustimmung. Dänemark ließ 1892 die preußischen Normalien fallen und nahm hierauf im wesentlichen die von Schluttig und Neumann veröffentlichten Grundsätze an, welche von der Firma Aug. Leonhardi, Dresden, ausgegangen waren. Das Weitere gehört der neuesten, hier nicht mehr zu erörternden Geschichte an. Hat sich auch der geschichtliche Wandel in der Tintenherstellung still und ruhig vollzogen, so sehen wir doch auch in diesem Kulturfaktor eine Fülle geistiger Arbeit stecken, die nicht überall volle Würdigung und Beachtung findet.

Dr. Paul Martell. [A. 65.]

Deutsches Farbenbuch.

(Eingeg. 1./3. 1913.)

Unserem Berichte im vorigen Jahrgang (S. 1953) fügen wir heute weitere Nachrichten hinzu, die wir einem uns von H. Steinbach, München, zugegangenen längeren Aufsatz entnehmen.

Im Oktober 1912 fand zu München abermals eine Sitzung des geschäftsführenden Ausschusses der Kommission für das Deutsche Farbenbuch statt.

In dieser wurde zunächst bekannt gegeben, daß der bisherige Schriftführer der Kommission, Chemiker A. W. Keim, seinen Austritt aus der Kommission angezeigt habe. Herr Keim war auf die Einladung des Vorsitzenden in der Sitzung erschienen; er erklärte, daß sein Rücktritt, in erster Linie aus Gesundheitsrücksichten, unwiderruflich sei, wenn er aber für die Kommission etwas tun könne, so werde er auch ferner stets gern bereit dazu sein.

Angesichts dieser Sachlage blieb der Kommission nichts anderes übrig, als sich, wenn auch mit größtem Bedauern, in den Rücktritt des Herrn Keim zu fügen, worauf der Vorsitzende, Malermeister Stolz, ihm den wärmsten Dank aussprach für die durch ihn seit Jahrzehnten der Malerei und dem Deutschen Farbenbuch geleisteten Dienste.

In derselben Sitzung wurden für die Kommission aufgestellt als Revisoren der Kasse Dr. Hoppe, München, und Malermeister Rampf-München, stellvertretender Vorsitzender des Gaues III des Hauptverbandes deutscher Arbeitgeberverbände im Malergewerbe, welcher letzterer bekanntlich einen jährlichen Beitrag von 800 M zu den Arbeitskosten der Kommission leistet.

In einem Schreiben des Deutschen Drogistenverbandes, das in der Sitzung zur Verlesung kam, bekundete dieser sein Interesse an dem Deutschen Farbenbuch und wünschte, bei dessen Zustandekommen mit angehört zu werden. Die Kommission erklärte ihr Einverständnis zu diesen Wünschen.

Endlich wurde noch über ein Schreiben des Vertreters des Deutschen Werkbundes und des Dürerbundes, Dr. Kraus, Tübingen, verhandelt, das sich mit dem Deutschen Farbenbuch beschäftigt. Auf Vorschlag des Vorsitzenden wurde nach diesbezüglichen Erörterungen nun beschlossen,

Dr. Kraus zu ersuchen, er solle ein Programm zur weiteren Bearbeitung des Deutschen Farbenbuches aufstellen.

Dr. Kraus kam diesem Wunsche nach. Sein Programm gliedert sich erstens nach Titel und Inhalt, zweitens nach dem Stoff, der zur Bearbeitung bereits vorliegt, drittens nach dem Arbeitsplan für die Ausführung. Es wurde in einer weiteren Sitzung der Kommission am 18./1. 1913 vom Vorsitzenden verlesen und nachher im einzelnen von den Mitgliedern der Kommission erörtert. Allen Verhandlungen stellte der Vorsitzende voran, daß es sich darum handle, heute zu erklären, ob man grundsätzlich mit dem vorliegenden Programm, soweit es sich um die Bearbeitung des Farbenbuches handle, einverstanden sei.

Dieses Einverständnis sprach die Kommission aus, zugleich, was den Rechnungsplan betrifft, mit einem Zusatze: Nach diesem Plane würde nämlich, um die Herstellungskosten zu decken, als der eine Weg, der vorherige Verkauf von ca. 1000 Exemplaren notwendig sein. Um diesen Absatz zu ermöglichen, würde es sich empfehlen, daß die an dem Zustandekommen des Deutschen Farbenbuches interessierten Korporationen eine größere Anzahl von Exemplaren zu einem Vorzugspreise auf Subskription entnehmen. Ein zweiter Weg wäre, daß die betreffenden Korporationen dem in Betracht kommenden Verlage zu den Kosten der Herstellung rückzahlbare Vorschüsse leisten. In der Kommission neigte man sich mehr der Ansicht zu, daß das Subskribieren der bessere Weg sei. Es soll nun bei den Korporationen eine Umfrage gehalten werden, für welchen Weg sie sich entscheiden, und wie viele Exemplare, wenn sie subskribieren wollen, sie bestellen.

In der Kommission wünschte man diese Erkundigungen, bevor man mit Dr. Kraus weitere Vereinbarungen trafe, damit man nicht Aufträge erteile, welche schließlich nicht eingelöst werden könnten.

„Jetzt aber — so schließt der Kommissionsbericht — liegt es ernstlich in unserer Hand, womit alle Interessenten gemeint sind, ob wir das Deutsche Farbenbuch erhalten wollen. Die Vereinbarungen vor dem Berliner Schiedsgericht zur Erzielung eines Einvernehmens mit Produktion und Handel sind zustande gekommen. Auch der von der Kommission zu beauftragende Herausgeber hat sich gefunden, und ebenso eine Verlagsbuchhandlung: die Firma Felix Kraus in Stuttgart, welche das Deutsche Farbenbuch ihrem Sammelwerk: „Gewerbliche Materialkunde“, als dritten Band einzureihen bereit ist. Der erste und zweite Band: „Die Hölzer“ und „Die Edelsteinkunde“, sind bereits erschienen, stattliche Bände, welche der Kommission vorlagen. Jeder Band ist einzeln käuflich. Im Jahre 1914 soll, sich ihnen anschließend, das Deutsche Farbenbuch das Licht der Welt erblicken.“ [A. 60.]

Wie „Erfindungen“ gemacht werden!

(Eingeg. 17./2. 1913.)

„Die unsichtbare Flugmaschine“. „Sensationelle Erfindung eines ungarischen Ingenieurs“.

Wer erinnert sich nicht an den „Roman des nächsten Jahrhunderts“ und darin an die „unsichtbare Flugmaschine“.

Unter diesem bescheidenen Titel veröffentlichten ungarische Zeitungen einen längeren Artikel, der voraussichtlich bestimmt ist, seinen Weg durch die Fach- und Tageszeitungen der Welt zu machen, und in welchen die Erfindung des ungarischen Chemikers Géza Austerweil aus Arad in beredten Worten geschildert wird. Dr. Géza Austerweil hat nach den Angaben seines ungarischen Interpreten nach einem Material zur Vervollkommnung der Flugmaschine gesucht. „Er suchte und fand“, so steht es wörtlich, „in Paris, im Laboratorium der Rue Perrier, das gewünschte Material, welches öl- und benzinfest ist, sich nicht entzündet, die Reibung vermindert usw. im „Emailit“. Und während er sich mit weiteren Experimenten mit „Emailit“ befaßte, ist er darauf gekommen, „daß, wenn diesem Material die Feuchtigkeit auf richtige Weise entzogen wird, ein festes, dem Celluloid ähnliches Material entsteht, welches biegsam ist, nicht bricht, nicht brennt und vollkommen

durchsichtig ist wie Glas.“ Aus diesem Material, dem „Emaillit.“ wurde dann die erste unsichtbare Flugmaschine gebaut, die den Namen „Kondor“ erhielt. Neuerding werden, so berichtet das Budapester Blatt „AZ EST“ weiter, in England drei, in Frankreich zwei, in Rußland und Österreich je eine Maschine nach Austerweils System gebaut.

Der Artikel schließt mit den Worten: „Ein erfreulicher Umstand ist es, daß das Können eines ungarischen Mannes diese Erfindung zustande brachte, die, man kann es ruhig sagen, eine epochale Erfindung ist.“

Ohne auf die Frage näher einzugehen, ob Flugzeuge, welche durchsichtige Tragflächen besitzen, überhaupt wesentlich unsichtbarer sind als solche, die mit einem zweckentsprechend gefärbten Cellonlack überkleidet sind, wie er jetzt fast in allen Ländern zur Emaillierung der Tragflächen der Flugzeuge benutzt wird, und ein Flug in einem mit Emaillitplatten montierten Apparat (aus Gründen, die Dr. Austerweil anscheinend unbekannt sind, oder von ihm verschwiegen werden) nicht einem Selbstmordversuch gleichkommen kann, möchte ich mich hier nur mit dem Erfinder selbst und seiner angeblichen Erfindung beschäftigen. Ist doch Dr. Géza Austerweil der Leiter und Inhaber der Firma Leduc, Heitz & Co., Paris, welche ich bereits in der Chem.-Ztg. 1912, Nr. 126 darauf hinweisen mußte, daß ihr Versuch einen prinzipiellen Unterschied zwischen ihrem Emaillitlack für Aeroplantragflächen und den nach meinen Patenten hergestellten Cellon-Aeroplanlacken zu konstruieren eine Verdrehung der Tatsachen darstellt. Diese Tatsachen werden schlagend dadurch illustriert, daß die Firma Leduc, Heitz & Co. ein Patent, welches fast wörtlich mit einem meiner Cellonpatente übereinstimmt, anderthalb Jahre nach der Anmeldung des letzteren und vier Wochen nach der Erteilung desselben nochmals angemeldet und mir in Erkenntnis der naturgemäßen Konsequenzen einer derartigen Patentumgehung freiwillig angeboten hat, eine Lizenz auf die Benutzung meiner französischen Patente zur Herstellung von Cellon-Aeroplanlacken zu nehmen.

Trotz dieses öffentlichen Hinweises auf ein ganz unzweideutiges Plagiat scheut sich Dr. Géza Austerweil nicht, nunmehr auch die Emaillitplatten als seine Erfindung auszugeben, und diese Erfindung durch die jedem Fachmanne widersinnig erscheinende Angabe glaubhafter zu machen, er habe Emaillit durch die „Entziehung von Feuchtigkeit“ in ein biegsames, nicht brennendes, glasartiges Material übergeführt.

Dieses biegsame, nicht brennende, glasartige Material existiert bekanntlich schon seit mehreren Jahren. Es heißt „Cellon“ resp. in Frankreich „Sicoid“ und wird in Tausenden von Platten von der Rheinisch-Westfälischen Sprengstoff-A.-G. in Köln und von der Société Industrielle de Celluloid in Paris fabriziert. Es ist auch ohne die Feuchtigkeitsentziehung durch Dr. Austerweil von jeher

glasklar, biegsam, nicht brennend, wasserfest, ölfest und benzinfest gewesen und auch ohne die Mitwirkung von Dr. Austerweil bereits seit Jahren in die Tragflächen von Aeroplanen resp. in die Fliegersitze eingebaut worden. Schon auf der „Ala“ im Jahre 1912 waren Rumpflertrauben mit Cellonfenstern und Gradeflieger mit in die Tragflächen eingenahten Cellonscheiben ausgestellt, und schon zwei Jahre früher, im Jahre 1910, hat der bekannte Konstrukteur Prof. Reißner in Aachen die ganzen Tragflächen aus Cellonscheiben herzustellen versucht. Weder die Idee, noch die Ausführung der angeblichen epochalen Erfindung ist also neu, und die ganzen Angaben, die sich in dem ungarischen Reklameartikel finden, sind unrichtig.

Richtig allerdings ist die Angabe, daß Dr. Austerweil in seinem Laboratorium in der Rue Perrier „Emaillit“ gefunden habe. Allerdings nur gefunden, nicht erfunden, denn er hat dort die Sendungen von fertigen Cellon- resp. Sicoidtransparentplatten vorgefunden, welche ihm die Société Industrielle de Celluloid, Paris, die Fabrikant des Materials, zugesandt hatte, und zwar mit der ausdrücklichen Erklärung, daß dieses Material nicht aus Frankreich exportiert werden dürfe, weil dasselbe auch im Auslande durch die resp. Cellonpatente geschützt sei.

Trotzdem hat die Firma Leduc, Heitz & Co. diese Cellonplatten, und zwar zum doppelten Preise, als sie dieselben von genannter Gesellschaft gekauft hat, unter bewußter Patentverletzung nach Österreich, England und Rußland importiert. Im allgemeinen ist es Usus, derartige Machinationen möglichst geheim zu halten, um den rechtlichen Folgen des unlauteren Wettbewerbes und der Patentverletzung zu entgehen. Dr. Austerweil schlägt den umgekehrten Weg ein, er benutzt ein bekanntes Material zu einem bekannten Zwecke ohne Rücksicht auf Erfinderrechte und Patentgesetze und läßt sich hierfür durch die Tagespresse feiern.

Demgegenüber sei hiermit festgestellt, daß die einzige Erfindung des Dr. Géza Austerweil die ist, dem allgemein im Handel befindlichen Cellon einen neuen Namen gegeben zu haben, den Namen „Emaillit“. Dieser Ruhm sei ihm gegönnt.

P. S. Im Übrigen macht Dr. Austerweil bereits Schule; denn neuerdings hat auch Dr. Henry Dreyfus in Basel den bequemeren Weg eingeschlagen, bereits patentierte Verfahren zur Herstellung plastischer Massen aus Azetylcellulose nochmals zu Patent anzumelden. Er macht sich sogar nicht einmal mehr die Mühe wie Dr. Austerweil ein neues Wort für das „neue“ Material zu finden, sondern hängt einfach an das mir in der ganzen Welt geschützte Wort „Cellon“ die Endung it an.

Emaillit und Cellonit. „Par nobile fratrum!“

Berlin, den 15./2. 1913. Dr. A. Eichengrün.

[A. 41.]

Berichtigungen: In dem Artikel: „Titan- und Zirkonglas eine neue Glasmasse?“ von Patentanwalt Dr. Alexander Katz - Berlin auf S. 135—136 ist in Absatz 5 zu lesen:

Zirkonglas	Titanglas	Vitreosil
Tonerde, Eisenoxyd, Calciumoxyd, Magnesiumoxyd	0,61	0,71
		0,99%

und in Absatz 6 heißt es statt „R₂O₃ Substanz“ an Flußmittel-Substanz.

In dem Fortschrittsbericht „Explosivstoffe und Zündwaren im Jahre 1912“ sind nachstehende Druckfehler zu berichtigen: S. 146, Sp. 1, Zeile 33 statt xylenolsulfosauren Salze: xylenolsulfosauren Salzen; S. 149, Sp. 1, Z. 23 von unten statt 73); S. 149, Sp. 1 letzte Zeile statt:

